

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 155

Zur Situation des Menschen im Medienzeitalter

von Eugen Biser

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Die Gesellschaft hat sich in den modernen Medien das bisher perfekte Instrument geschaffen, die Menschen ihren Zwecken zu unterwerfen und anzupassen. Die Medien erzeugen ein neues Welt-Bild, das Gefühl einer neuartigen Welt-Bürgerschaft und das Bewußtsein ihrer Rezipienten, Welt-Kinder in einem neuartigen Sinn des Ausdrucks geworden zu sein. In ihnen erwacht das Bedürfnis, nicht nur im eigenen Lebens- und Wirkbereich, sondern überall „dabei zu sein“. Umgekehrt sind die von den Medien vermittelten Inhalte mit der Konnotation verbunden, daß man sich um den angemessenen „Platz an der Sonne“ brächte, wenn man sie versäumte. Doch wo ist dieser Ort? Die Antwort kann nur lauten: überall und nirgendwo! Die Medien vermitteln ein utopisches Weltbewußtsein, das ebenso Aufschluß über ihre Wirksamkeit wie über ihre Herkunft gibt.

Medien und Hochtechnik

Wesen und Wirken der Medien sind nur aus ihrem Zusammenhang mit der modernen Hochtechnik zu verstehen. Von dieser traf Sigmund Freud die Feststellung, daß sie im Begriffe stehe, sich von ihrer ursprünglichen Zwecksetzung als Instrument der Daseinserleichterung abzulösen und sich damit von der Seite des leidenden Menschen auf die des träumenden zu schlagen¹). Nicht die Beseitigung der unbewältigten Notstände, sondern die Realisierung uralter Menschheitsträume sei zu ihrem Vorzugsziel geworden.

Mit der Freisetzung der Kernenergie kam das himmlische Feuer des Prometheus – als Wirklichkeit gewordener Mythos – in die Hand des Menschen; mit der Mondlandung realisierte er den Traum von der Sternenreise, mit der Herztransplantation das Hauffsche Märchen vom „Kalten Herzen“. Diesem Zug verdanken auch die Medien ihre Entstehung. Das klärt sich vollends, wenn man das Problem, wiederum mit Freud, auf die theologische Ebene verlagert und davon ausgeht, daß die Menschheit mit dem Instrument der Hochtechnik das ins Werk zu setzen sucht, was *Nietzsche* ihre „schönste Apologie“ genannt hatte: die Usurpierung göttlicher Attribute²).

Tatsächlich greift sie mit der Entsendung von Raumsonden nach dem Hochziel göttlicher Allgegenwart, mit der Gentechnik und der Ermöglichung eines atomaren „overkills“ nach göttlicher Schöpfer- und Geschichtsmacht – Evolution und Apokalypse geraten tendenziell in menschliche Regie – und mit der Medientechnik nach einem Anteil an göttlicher Allwissenheit. Insofern fügt sich diese voll in jenes Konzept menschlicher Selbstüberhöhung ein, das Freud mit der Bemerkung apostrophierte, daß der homo faber auf der gegenwärtigen Stufe seines Könnens im Begriff stehe, sich mit Hilfe technischer Prothesen zur Figur eines „Prothesengottes“ aufzublähen.

Dennoch stehen die Medien zum Komplex der übrigen Technik zugleich in einem Spannungsverhältnis, das in erster Linie das Realitätsproblem betrifft. Während die sonstige Hochtechnik darauf ausgeht, Utopien in Wirklichkeit umzusetzen, verwandeln die audiovisuellen Medien allabendlich die harte Alltagswirklichkeit in Traum und Show. Damit greifen sie auch mit zunehmender Macht ins Wirklichkeitsgefüge der modernen Lebenswelt ein. Neben die Schreckfigur des „Big Brother“ tritt mit ihnen der „elektronische Entertainer“, der auf persuasive Weise erreicht, was jener mit dem Einsatz seiner terroristischen Mittel nie ganz erzwingen konnte. Der Unterschied betrifft jedoch nicht nur die Mittel, sondern das neu entstehende Weltgefühl. Konnte man unlängs noch mit *Odo Marquard* von einem Prozeß der „Anästhetisierung“ des modernen Lebensgefühls sprechen, so setzt mit den Medien eine umfassende Reästhetisierung der bestehenden Verhältnisse ein. Gleichzeitig üben sie, ohne ihre Herkunft aus gesellschaftsimmanenten Interessen zu verleugnen, stillschweigend Kritik am Profil der modernen Gesellschaft, das durch ihren Zug zur Konsum- und Leistungsgesellschaft bestimmt ist. Was gesellschaftlich zählt, ist in ihrer Perspektive nicht so sehr der Konsum und die Leistung als vielmehr das, was Unterhaltungswert besitzt. Vermutlich hängt es damit zusammen, daß das Fernsehen den Menschen einseitig als das Wesen der Neugier und der rasch wechselnden Sensationen anspricht und dadurch auf eine extrem extravertierte Haltung festlegt, so daß er Gefahr läuft, ohne es zu bemerken, den Boden der Realität unter den Füßen zu verlieren.

Das Medium als Botschaft

Mit dem Hinweis auf die Ästhetisierung der menschlichen Lebenswelt ist die Wirksamkeit der Medien erst von ihrem Rand her berührt. Was wir als schön empfinden, tritt für uns in einen verklärenden Nimbus. Es spricht uns in erster Linie nicht als Faktum, noch nicht einmal als Kunstwerk oder Naturschönes, sondern als Versprechen und Verheißung an. Vom Schönen geht ein Impuls aus, der auf die „Entrückung“ des Erlebenden hinwirkt. Das Erlebnis des Schönen ist dem des Mystikers benachbart.

Die ungeheure Faszination des Fernsehens verweist auf eine ähnlich Spur. Das zur Unentbehrlichkeit gewordene Medium „enthebt“ seine Rezipienten aus einer oft als unentrinnbar empfundenen Situation, es erschließt ihnen Dimensionen, die ihnen unter dem Druck der phantasielosen Arbeitswelt verwehrt blieben, es entrückt sie in einen Zustand wohlthuender Schweben und Beziehungslosigkeit. Und es bewirkt dies vor jedem inhaltlichen Angebot bereits durch sich selbst. Denn beim Empfang von audiovisuellen Sendungen kommt es, von den meisten unbemerkt, zu einer Inversion der Verhältnisse, zu der sich nur in der christlichen Offenbarungsreligion ein Gegenstück findet.

Es ergibt sich aus dem unausdenklichen Eingangssatz des Johannesevangeliums, der anstelle eines Inhalts den Vermittler dieser Inhalte zum Anfang aller Dinge erklärt: „Im Anfang war das Wort“. Es wirkt wie eine Anleihe oder doch wie eine ferne Rückerinnerung an diesen johanneischen Grundsatz, wenn der kanadische Medientheoretiker *Marshall McLuhan* zu Beginn seiner berühmten Abhandlung „Understanding Media“ erklärt:

In einer Kultur wie in der unseren, die es schon lange gewohnt ist, alle Dinge, um sie unter Kontrolle zu bekommen, aufzusplittern und zu teilen, wirkt es fast schockartig, wenn man daran erinnert wird, daß in seiner Funktion und praktischen Anwendung das Medium die Botschaft ist³).

Grund der Faszination ist somit das Medium, das im Spiel des von ihm vermittelten Inhaltes stets selbst die von ihm ausgehende Botschaft ist. Das aber ist die für den unter dem Konsum- und Leistungszwang stehenden Menschen der Gegenwart denkbar eingängige und verheißungsvolle Botschaft, daß er nach des Tages Mühe, Not und Enttäuschung auf Stunden der Entlastung und Enthebung hoffen darf. Doch wie kommt dieser Effekt zustande?

Denkentwöhnung und Narkotisierung

Die Gründe lassen sich auf drei Begriffe bringen: Illusionierung, Denkentwöhnung und Narkotisierung. Die Illusionierung des Rezipienten wird vor allem durch den konsequenten Einsatz von Surrogaten erreicht. Imitationen und Reproduktionen treten an die Stelle des Umgangs mit dem Originären, die ihre spezifische Wirkung dadurch erreichen, daß sie diese nach bestimmten Zwecken und Gesichtspunkten arrangieren. Sie versetzen den Rezipienten in eine Sphäre der Imagination, in der ihm die harten Fakten und Verhältnisse in einer schwerelosen, unverbindlichen und geschönten Form wiederbegegnen. Es ist, als sei das Lied der Alltäglichkeit, das ihm bis zum Überdruß in den Ohren klingt, in eine höhere Tonart transponiert, in der es sich ungleich heller und leichter ausnimmt. Nur der mit der Illusionierung verbundene Verlust bleibt dem Rezipienten in der Regel verborgen. Er wird nicht nur der Erfahrungswelt entfremdet, sondern auch dem, was die Originalität ihrer Gegenstände ausmacht. In diesem Zusammenhang schlägt vor allem die Differenz zu Buche, die *Walter Benjamin* im Vergleich des Kunstwerks mit seiner Reproduktion aufgegangen war. Auch wenn diese noch so vollkommen gelingt, verliert das Werk mit ihr doch den Nimbus der Ursprünglichkeit und Einmaligkeit. Der von Benjamin in diesem Zusammenhang verwendete Begriff „Verlust der Aura“ bietet sich einer kritischen Medienanalyse geradezu als Schlüsselbegriff an⁴).

Die von den Medien bewirkte Denkentwöhnung ergibt sich aus der Umkehrung des natürlichen Verhältnisses von Wort und Bild. Während im Regelfall

das Bild illustrierend zum Wort „hinzukommt“, so daß die Konsekution der Erlebnisse vom Denken gesteuert und von der Optik lediglich beleuchtet wird, ist das, was die audiovisuellen Medien vermitteln, eindeutig durch die von ihnen gebotenen Bilder beherrscht. Die „Sequenzen“, in denen diese ablaufen, gehorchen eigenen, wesentlich optischen Gesetzen. So gerät beim Fernsehempfang die Denklöge des Rezipienten stets in einen Konflikt mit der Bildlöge des Gebotenen. Da diese seinem denkenden Nachvollzug aber stets zuvor kommt, erlahmt sein logischer Wille, zumal er alsbald bemerkt, daß er leichter folgen kann, wenn er sich einfach dem Spiel der Bilder überläßt. Um so radikaler ist der Eingriff in sein Selbstverhältnis, den er unter dem lustvollen Eindruck dieser Entlastung tatsächlich erleidet. Man schwärzt das Fernsehen nicht an, wenn man die Behauptung wagt, daß es den Rezipienten hinter den kulturellen Stand, der mit dem Eintritt in die Schrift- und Denkkultur erreicht worden war, auf archaische Orientierungs- und Verständigungsformen zurückwirft. Die vielfach behauptete Wiederkehr des Mythos läßt keinen Zweifel daran, daß mit dieser These kein Gespenst beschworen, sondern eine Realität angesprochen wird.

Aus beidem, der Illusionierung und Denkentwöhnung, ergibt sich der narkotisierende Effekt der audiovisuellen Medien. Mit dieser Wirkung stehen die Medien durchaus nicht allein; wohl aber erzielen sie die Narkotisierung konsequenter und anhaltender als alle ihre Konkurrenten. Diese sind, bezeichnend genug, vor allem im Feld der Pseudo- und Ersatzreligionen angesiedelt, das sich in breiter Fächerung von den Pop- und Rockfestivals über die Jugendsekten und asiatische Meditationsformen bis hin zu den Propagandisten eines New-Age-Bewußtsein erstreckt. Gemeinsam ist ihnen der Zug zum „holistischen“ Bewußtsein, zur „Vernetzung“ der Denkformen, zu kosmischen Verschmelzungs- und Enthebungserlebnissen. Gemeinsam ist ihnen freilich auch, daß sie diese Suggestionen nur kurzfristig vermitteln können und die davon Ergriffenen alsbald wieder den Zwängen der Alltäglichkeit überlassen müssen. Damit verglichen sind die „leichten Ekstasen“ des Fernsehens weniger spektakulär, dafür aber von Dauer. So arbeitet das Medium unwillkürlich, aufgrund der ihm eingeschriebenen „Botschaft“ aber um so wirksamer, auf eine Transformation seines Rezipienten hin, die von diesem als Entrückung in einen anhaltenden Trancezustand empfunden wird. Der aber kommt seinem Verlangen nach Entlastung und Enthebung in einer Weise entgegen, daß er zum Medium nachgerade eine symbiotische Beziehung eingeht. Es wird für ihn zur „elektronischen Droge“, gegen die keine von den bisher empfohlenen Entwöhnungskuren aufkommt.

Wenn man versucht, die drei Wege in einen einzigen ausmünden zu lassen, sieht man sich mit dem Einfluß der Medien auf das Realitätsbewußtsein konfrontiert: Reproduktionen und Sekundärerfahrungen werden unter dem Anschein von Primärerlebnissen vermittelt, ihre Differenz wird verschleiert.

Gleichzeitig erlahmt das Unterscheidungsvermögen des heutigen Menschen zwischen dem, was er in Form von Primärerfahrungen erlebt und dem, was ihm in Form immer vollkommenerer Reproduktionen „vorgespiegelt“ wird. Vermutlich wird es der mit dem Medienkonsum verbundene Gewöhnungseffekt schon in Bälde mit sich bringen, daß der Durchschnittsrezipient der Reproduktion sogar den Vorzug vor dem Originären gibt. Im Bild des Freud'schen „Prothesengottes“ könnte man sagen, daß die technischen Prothesen im Maß, wie er mit ihnen „verwächst“, ihm zur „zweiten Natur“ werden. Was das für sein Realitätsbewußtsein besagt, hat *Hartmut von Hentig* mit der Formel vom „allmählichen Verschwinden der Wirklichkeit“ auf den Begriff gebracht⁵). Damit ist die zweifellos folgenschwerste Wirkung der Medien angesprochen. Ungeachtet der Weltläufigkeit, die sie vermitteln, treiben sie einen Keil zwischen ihn und die ihn tragende Wirklichkeit. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß alle religiösen Akte und Verhaltensweisen auf „Realitätsgewinn“ abzielen, angefangen von den Gottesbeweisen, die Gewißheit über das göttliche ens realissimum zu verschaffen suchen, bis hin zum Gebet, dem es letztlich um die Föhlung der Gotteswirklichkeit zu tun ist, kommt hier der unterschwellige Atheismus der Medien zum Vorschein. Und es erweist sich aufs neue, daß sie das bisher perfekte Instrument einer Gesellschaft sind, die weder um die menschliche Person noch um ihre religiöse Bestimmung wissen und überdies mit allen Mitteln darauf ausgehen, den Tod aus ihrem Einflußbereich zu verdrängen, um den Menschen weder zum Bewußtsein seiner Personenwürde noch seiner Gottesbeziehung kommen zu lassen.

Die „erlittene“ Information

Der medienabhängig gewordene Mensch läuft Gefahr, zu einer Reproduktion seiner selbst herabzusinken. Die Medien werfen den Rezipienten auf eine „vorkulturelle“ Position zurück; sie betreiben seine Demontage als Kulturwesen⁶). Wenn das als Ausdruck eines exzessiven Medienpessimismus aufgefaßt würde, wäre die These freilich völlig mißverstanden. Denn der ganzen Ableitung liegt die Überzeugung von der Schicksalhaftigkeit der modernen Medienszene zugrunde. Daß sie zustande kam, war weniger die Folge des sie ermöglichenden technischen Standards als vielmehr einer auf sie hinföhenden kulturgeschichtlichen Konsequenz. Wie die gesamte Hochtechnik haben auch die Medien als ein metaphysisches Phänomen zu gelten. In und mit ihnen zieht der im Kulturleben wirksame Geist letzte Folgerungen aus den von ihm selbst geschaffenen Prämissen. Die Medien sind und bleiben unser Schicksal, so daß jede Verteufelung auf den unsinnigen Versuch hinausläuft, aus der Welt, die uns umfängt und trägt, zu emigrieren. Das heißt freilich keinesfalls, daß sie mit ihren Auswirkungen einfach hingenommen werden müß-

ten. Denn menschenwürdig handelt nicht, wer sich dem Schicksal fatalistisch überläßt, sondern wer es zu meistern sucht. Und dazu bieten die Medien von sich aus die Chance. Denn sie stehen zum Ursprung der abendländischen Kultur in einem ebenso zwiespältigen Verhältnis wie zur Hochtechnik. Von ihrer Wurzel her ist die Kultur ebenso ihre Ursache wie ihr Korrektiv. Darin besteht die Chance eines verantwortlichen Umgangs mit ihnen.

Das gilt auch von der extremen These, daß die Medien den Verwender zu einer Reproduktion seiner selbst herabwürdigen. Das kommt dadurch zustande, daß sie ihn auf Haltungen festlegen, die für ihn nur als „Kontrastprogramme“ sinnvoll und heilsam wären. Doch sie verwandeln diese in einen Dauerzustand und verurteilen ihn so zur Lethargie. Die Gefahr beginnt dort, wo sich der natürliche Vorgang des Wortes vor dem Bild in sein Gegenteil verkehrt und, wie bereits beschrieben, eine Bildlogik die Funktion der Denklogik an sich reißt. Es kommt einem menschlichen Bedürfnis entgegen, von einem starken Erlebnis hingegenommen und dadurch für eine Weile aus der Fron des Leistungszwangs entlassen zu werden. Wenn sich dieser Zustand jedoch hinzieht und verfestigt, wächst die Bereitschaft des Rezipienten, anstatt sich selbstverantwortlich zu seinen Bewußtseinsinhalten zu verhalten, seine Lebensgestaltung einer Fremdregie zu überlassen. Doch damit ist auch schon der Punkt erreicht, an dem die Auswirkungen der Medien mit den Interessen einer Gesellschaft zusammenfallen, der lediglich an der Funktionalität des Menschen als Leistungs- und Konsumwesen, nicht jedoch an seiner ebenso unverrechenbaren wie unverletzlichen Persönlichkeit gelegen ist. Unterstrichen wird diese Gefahr allenfalls noch durch die Tendenz, den Rezipienten in eine zuständliche Hab-Gier zu versetzen und dadurch das Gleichgewicht von „Haben und Sein“ definitiv zugunsten eines unersättlichen und unstillbaren Habenwollens zu verschieben⁷).

Wird damit aber nicht der Teufel an die Wand gemalt? Gehören denn die elektronischen Medien nicht einfach zu dem von der modernen Zivilisation gebotenen Komfort, der wie alle Luxusartikel nur schadet, wenn er im Übermaß genossen wird? Gegen diese naheliegenden Einwände könnten schon statistische Erhebungen geltend gemacht werden, die auf ein bedenkliches Auswuchern des Medienkonsums, vor allem in Kreisen Jugendlicher, hindeuten. Indessen darf in dieser Frage der Statistik nicht das letzte Wort gelassen werden. Denn den angeführten Einwänden wäre erst dann die Spitze abgebrochen, wenn sich zeigen sollte, daß im Menschen selbst eine Anfälligkeit zu seiner „medialen Demontage“ besteht, eine Anfälligkeit dafür also, zu einer Reproduktion seiner selbst zu entarten.

Der mediatisierte Mensch

Im Vorfeld der modernen Anthropologie hatte *Nietzsche* die Besorgnis zum Ausdruck gebracht, daß der abendländische Mensch einer zunehmenden Mediatisierung verfallen sei. Er habe nur noch ein gebrochenes Verhältnis zu sich selbst; die Freuden des Daseins genieße er nur noch mit schlechtem Gewissen; ja er sei dazu gekommen, das Schwergewicht aller Dinge hinter die Welt, in ein weltfernes Jenseits zu verlagern. An die Stelle der ihm zukommenden Freiheit trete das Gesetz; sein ganzes Leben sei in ein moralisches Regelsystem eingespannt; selbst seine Sprache, die natürlichste Form der Kommunikation, sei grammatischen Regeln unterworfen. Dafür macht er in erster Linie das Christentum verantwortlich, das den Menschen dazu gebracht habe, sich einem göttlichen Imperator verantwortlich zu fühlen und alles Glück von einer jenseitigen Vergeltung zu erwarten. In diese Kritik des Christentums sind neben massivem Mißverständnis auch hellsichtige Erkenntnisse eingemischt⁸). Nicht zuletzt gilt das von dem ihr zugrundeliegenden Begriff der „Mediatisierung“ des Menschen. Denn dieser Begriff gewann durch die moderne Medienszene eine ganz überraschende Aktualität.

Bei Licht betrachtet wiederholt die Rede von der Mediatisierung des Menschen lediglich den Schlüsselsatz *McLuhans*, wonach die zentrale „Botschaft“ des Mediums nicht in den von ihm jeweils vermittelten Inhalten, sondern in ihm selbst besteht, nur daß die Wahrheit dieses Satzes nun auf den Medienverwender zurückbezogen wird. Was ihm schadet, sind danach nicht so sehr aufgenommene Inhalte, etwa unmoralischer oder brutaler Art, als vielmehr die Folgen seiner Medienverwendung, der zunehmende Freiheitsverlust durch kontinuierliche Medienverwendung. Sie erzeugt eine Art „kalter“ Süchtigkeit, die im Rezipienten am Ende sogar so etwas wie ein „schlechtes Gewissen“ entwickelt, wenn er die eine oder andere Sendung versäumte. Im Grunde hat das elektronische Medium schon aufgehört, ein technisches Mittel in der Hand des Menschen zu sein. Genauer besehen ist nämlich noch nicht alles mit dem Satz gesagt, daß sich im Medienbereich das Verhältnis von Mensch und Mittel ins Gegenteil verkehrt und der Schöpfer zum Sklaven seines Werkes geworden sei. Vielmehr wird dieses Verhältnis insgesamt durch die Tatsache übergriffen, daß das Medium schon lange nicht mehr als „Mittel“, sondern eher schon als eine Art „Organ“ empfunden, eingeschätzt und verwendet wird.

Die modernen Medien sind, so gesehen, technische Organe der Horizont-erweiterung und Daseinserleichterung, die bereits in den Lebensbereichen des Menschen hineingehören und nicht mehr nur die Rolle eines Instrumentariums spielen. Zur vollen Wahrheit dieses Tatbestandes gehört vor allem aber noch die Erkenntnis, daß das wahre Subjekt dieser Relation nicht etwa der symbiotisch mit dem Medium „verwachsene“ Mensch ist, sondern weit mehr schon das Medium, das im Begriff steht, den Verwender unmerklich seinen

eigenen Strukturen zu unterwerfen, so daß er immer mehr einer medialen Fremdbestimmung verfällt. Eben dies sollte der Begriff seiner „Mediatisierung“ zum Ausdruck bringen. Mediatisierung bedeutet, daß das Medium sich seinen Inhalten nach Art einer „Zentralbotschaft“ auferlegt. Mit ihr appelliert es gleichzeitig an das Überhöhungs- wie das Entlastungsbedürfnis des rezipierenden Menschen. Was das erste betrifft, so verheißt es ihm nicht nur wie die bekannte Zigarettenreklame den „Duft der weiten Welt“, sondern diese selbst. Der Medienrezipient verfällt immer mehr der Illusion, den ihm als Sinneswesen gezogenen Grenzen entrückt und zum „allgegenwärtigen“ Zeitzeugen überhöht zu sein.

Daß die Medien gleichzeitig auch seinem Entlastungsbedürfnis entgegenkommen, wird in dem Maß deutlich, wie man die Rückwirkung der medialen Zentralbotschaft auf die jeweils vermittelten Inhalte ins Auge faßt. Sie stilisieren diese grundsätzlich zur Nachricht, mit der sie jedoch aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Vergnügungsindustrie weniger an das Informationsbedürfnis als vielmehr an die Neugierde des Rezipienten appellieren. So bieten sie eine möglichst bunte Palette von Tagesneuigkeiten, bei deren Aufmachung weit mehr Gewicht auf den Aktualitäts- als auf den Sachwert gelegt wird. Nicht als sei dieses Angebot, wie an dieser Stelle nochmals hervorgehoben sei, illegitim; denn der Mensch kann sich nicht kontinuierlich auf der Höhe seines Existenzaktes halten. Doch es schlägt in sein Verhängnis um, wenn er in der Entspannungshaltung fixiert und vom „Empfänger“ zum „Opfer“ des Medienangebotes degradiert wird. Noch stärker tritt dieser Zug in Erscheinung, wenn die Inhalte zu Gegenständen von Show und Traum stilisiert werden. Im ersten Fall appellieren die Medien an die Sensationslust des Rezipienten, im zweiten arbeiten sie auf einen herabgesetzten Bewußtseinszustand hin, der die gebotenen Inhalte mehr und mehr seiner intellektuellen Kontrolle entzieht. Damit verliert er dann schließlich auch die Freiheit gegenüber dem Medium, das nun seinerseits aufhört, ein Instrument und „Mittel“ in seiner Hand zu sein und ihn stattdessen – „mediatisiert“.

In diesen Zusammenhang gehört dann vor allem auch die Verwischung der Differenz von Original und Reproduktion, von Primär- und Sekundärerfahrungen. Denn es gehört zur strukturellen Tendenz der Medien, die von ihnen immer nur reproduzierten Inhalte unter dem Anschein von Primärerlebnissen anzubieten. Der Sinn für den Imitationscharakter des medial Gebotenen ist heute schon fast völlig verschwunden. Das aber zieht zwei schwerwiegende Folgen nach sich. Zum einen verliert der Medienrezipient zunehmend den Sinn für das Primäre, Originäre und Authentische. Nur zu gerne vertauscht er deshalb die Atmosphäre des Kulturraums oder des Fußballstadions mit der größeren Anschaulichkeit der medialen Reproduktion. Daß der damit erzielte Gewinn in keinem Verhältnis zu dem in Kauf genommenen Verlust steht, kommt ihm kaum noch zu Bewußtsein. Die zweite und ungleich gravierendere Folge

besteht in dem von *Hartmut von Hentig* angesprochenen Realitätsverlust. Wer sich dem Sog der Medien überläßt, verliert zusehends den Boden der Wirklichkeit unter seinen Füßen. Und das Bestürzende daran besteht noch nicht einmal so sehr in dem Vorgang als solchem als vielmehr darin, daß er dem Betroffenen gar nicht erst zum Bewußtsein kommt. Im Gegenteil; die ungeheure Suggestion, die von der Medienszene ausgeht, erklärt sich nicht zuletzt daraus, daß sie die harte Alltagsrealität in ein Spielwerk von Illusionen auflöst und am Ende dieses Prozesses den Rezipienten selbst in einen Illusionär verwandelt.

Eine Reproduktion seiner selbst

Jetzt erst kann die anthropologische Konsequenz der Medienverwendung auf den Begriff gebracht werden. Der Mensch erleidet durch fortgesetzten Mediengebrauch eine progressive Erosion. Darauf wirkt bereits der Narkotisierungseffekt der Medien hin. Um zu sich selbst zu finden, bedarf der Mensch der fortgesetzten „Erweckung“; denn wir kommen nur in dem Maß zu uns selbst, wie wir zu unserer Sinnbestimmung „erwachen“. Die Medien dagegen betäuben den Rezipienten in der Tiefenschicht seiner Selbstverantwortlichkeit. Darin besteht vermutlich die bedenklichste Wirkung, die von seiner Ent-rückung in eine Traumwelt ausgeht. Darauf zielt die hellsichtige These *Neil Postmans*, daß heute nicht mehr diejenigen gefürchtet zu werden brauchen, die Bücher verbrennen als vielmehr diejenigen, die den Menschen die Neigung zum Bücherlesen abgewöhnen; nicht mehr diejenigen, welche die Wahrheit verbieten als vielmehr jene, die sie in einem Schaum von Belanglosigkeiten untergehen lassen, also nicht mehr die Unterdrücker als vielmehr die sanften Verführer⁹⁾. Der unterdrückte Mensch ist immer noch zu Akten jener „Großen Weigerung“ fähig, in welcher *Herbert Marcuse* die letzte Rückzugsposition gegenüber der gesellschaftlichen Gleichschaltung entdeckte¹⁰⁾. Im Maß seiner Illusionierung geht ihm aber auch noch diese letzte Rückzugsstellung verloren. Eine Lähmung befällt ihn, die zuletzt sogar seinen Existenzakt ergreift und ihn zur Selbstbestimmung unfähig macht. In diesem Zustand wird er zum mehr oder weniger willenslosen Spielball manipulatorischer Einflüsse, da das in ihm entstandene Vakuum geradezu einen Anreiz zur Fremdbestimmung bietet. So erstickt im Medienzeitalter der Jubelruf, mit dem der neuzeitliche Mensch zu Beginn der Epoche zu sich selbst erwachte. Und die großen Definitionen des Menschseins, die in der Folge entwickelt wurden, verkehren sich in ihr passives Gegenteil.

Es war der Stolz des neuzeitlichen Menschen, im Sinne der darwinschen Evolutionstheorie seinen Entwicklungsgang von anthropoiden Vorstufen bis hin zum *homo sapiens* nachzuzeichnen¹¹⁾. Bei all seiner Angefochtenheit sonnte er sich in dem Bewußtsein, Subjekt seiner Weltorientierung und Herr im Haus

des eigenen Denkens zu sein. Mit der durch die Medien bewirkten Verdrängung der Denklogik durch Formen einer ausgesprochenen Bildlogik gerät aber auch das noch verbliebene Restbewußtsein in Gefahr, von seinen Wurzeln her angegriffen und in Frage gestellt zu werden. Gleiches gilt von der Bestimmung des Menschen als homo pictor, in welcher *Hans Jonas* das Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier erblickte¹²). Denn mit ihren Bildsequenzen besetzen die audiovisuellen Medien zunehmend den Raum der kreativen Phantasie, der sie mit ihren „Vorspiegelungen“ immer schon zuvorkommen¹³). Sogar der Triumph, den der neuzeitliche Mensch durch den bis an den Himmel der Utopien reichenden Siegeszug der Technik errang, droht in sein Gegenteil umzuschlagen. Denn die Medien bilden insofern den Kulminationspunkt der Umkehrung des Verhältnisses von Schöpfer und Werk, als die Abhängigkeit von diesem in ihnen nicht mehr wie in den industriellen Produktionsverhältnissen erlitten, sondern lustvoll genossen wird. So bleibt als letzte Bestimmung nur noch die von *Johan Huizinga* vorgeschlagene: Der Mensch als homo ludens¹⁴). Doch auch sie trifft auf den Medienverwender nur bedingt zu, da ihm – bis auf den schmalen Bereich der Computerspiele – durch den Mediengebrauch eher „mitgespielt“ als ein Freiraum des Spielverhaltens geboten wird.

Was ergibt sich aus diesen Beobachtungen als Schlußbilanz? Die Beantwortung dieser Frage wird durch die Abwandlung erleichtert, in der *Postman* das Theorem von der dem Medium eingeschriebenen Botschaft wiederholte. Anstelle von „the medium is the message“ sagt er: „Das Medium ist die Metapher“¹⁵). Diesen Gedanken entwickelt er im Anschluß an die These *Ernst Cassirers*, daß sich der von einem auf Bilder und Zeichen gegründeten Kulturkreis umgebene Mensch nicht mehr mit den Dingen, sondern im Grunde nur noch mit sich selbst unterhalte¹⁶). An die Stelle der Dingwelt ist für ihn eine Welt von Metaphern getreten. Von da führt dann schon ein einziger Schritt zu der Schlußfolgerung, daß der medienabhängig gewordene Mensch dieser Zeit Gefahr laufe, zu einer Methapher seiner selbst herabzusinken.

Damit ist nichts Neues gesagt, sondern lediglich eine längst schon von *Lessing* gehegte Befürchtung auf die heutige Situation bezogen worden. *Lessing* hatte dem Christentum seiner Zeit vorgeworfen, der für eine Schrifireligion typischen Gefahr erlegen zu sein. Es sei unter das Diktat des „toten Buchstabens“ geraten, zu einer starren Gesetzesreligion geworden und so immer mehr um das gekommen, was sein ursprüngliches Leben ausmachte: um den von Paulus (1Kor 2,4) beanspruchten Beweis des Geistes und der Kraft. So besitze die Welt in ihm nur noch eine Reproduktion von dem, was es in seiner originären Ursprungsgestalt gewesen sei. Deutlicher könnte die Bedrohung des Menschen im Medienzeitalter nicht mehr angesprochen werden. Er läuft Gefahr, infolge der exzessiven Medienverwendung zu einer Reproduktion seiner selbst herabzusinken. Und das besagt: wer sich kritiklos dem Sog der Medien

überläßt, wird von ihm in einen Hades hinabgezogen, wo er nur noch als ein Schatten seiner selbst fortexistiert. Selbstverständlich ist das eine den tatsächlichen Verhältnissen vorausgreifende Prognose. Noch leben wir; doch ist nicht schon längst die Farbe der Lebensfreude aus den Gesichtern gewichen? Und beweist nicht das Verstummen der Lieder und des Lachens auf unseren Straßen, wie sehr sich das Erscheinungsbild des öffentlichen Lebens bereits dem einer Schattenwelt angenähert hat?

Die Stärke der Verlierer

Die Einsicht in die Möglichkeit einer Therapie beginnt mit der Wahrnehmung des Konflikts, der sich in der heutigen Medienszene abspielt. Eine wahre Gigantomachie kam in Gang, in der alles auf die Überwältigung der klassischen Printmedien durch ihre elektronische Konkurrenz hindeutet. Was sich schon seit geraumer Zeit abspielt, kann nur mit dem harten Wort vom „Kannibalismus“ innerhalb der gegenwärtigen Medienszene zulänglich beschrieben werden. Zwar täuschen sich Schriftsteller und Verleger angesichts steigender Verkaufsraten immer noch über ihre wahre Situation hinweg. Längst schon ist eine der liebenswürdigsten Gattungen der Schriftkultur, der Liebesbrief, außer Gebrauch gekommen, da der Telefonkontakt eine spontanere Verständigung der Partner verspricht. Zudem wird man sich fragen müssen, ob das so gerne gekaufte Buch inzwischen nicht schon von einem Gebrauchsartikel zu einem Dekorationsstück geworden ist? Es ist die Frage, ob das Buch nicht nur seinen Käufer, sondern auch den von ihm gesuchten Leser findet.

Und doch besteht die Chance der Heilung gerade in den in die Defensive gedrängten Printmedien und dem von ihnen geforderten Leseakt! Wie so oft in der Geschichte kommt auch hier das Heil von den – zumindest unscheinbar – Unterlegenen. Dazu bedürfte es freilich eines Aktes kulturgeschichtlicher Rückbesinnung, durch den die Basis der abendländischen Kultur deutlicher als bisher ins Bewußtsein gerückt würde. Sie besteht, wie gerade die neue Forschung deutlich machte, in der Schriftlichkeit, die nach *Walter Wimmel* als Ursprung und Mutterboden aller Kulturleistungen anzusehen ist¹⁷). Denn ohne den durch die Textualität ermöglichten Rückvergleich keine Ideenverknüpfung, kein Analogiedenken, und im Gefolge dessen dann auch keine Philosophie, Mathematik, Geschichtsschreibung, also nichts von alledem, worauf sich gerade der abendländische Kulturkreis in seinen Hervorbringungen begründet. Indessen drängt dieser Indikativ darauf, in einen Imperativ umgesetzt zu werden. Und er kann nur lauten: die Kultur müßte in einem Akt kollektiver Rückbesinnung ihre Fundamente freilegen, wenn der Sogwirkung der elektronischen Massenmedien Einhalt geboten werden soll.

Dieser Appell richtet sich gleicherweise an den Schriftsteller wie an den Leser. Was jenen anlangt, fragt sich *Otto F. Walter* skeptisch, ob das, was uns zerstört, denn überhaupt „mittels des Alphabets“ zurückgedämmt werden könne; doch antwortete er selbst gleich zweifach auf die von ihm aufgeworfene Frage: einmal schon dadurch, daß er sein schriftstellerisches Werk unablässig weiterführt; zum anderen mit dem Grundsatz, daß das Unrecht erst dann vollkommen sei, „wenn das letzte Wort dagegen verstummt“. Auf das Problem der Medien angewendet, besagt das, daß es des schriftstellerischen Wortes bedarf, damit dem von ihnen heraufbeschworenen großen Verstummen Einhalt geboten werde. Was uns so nötig ist wie das tägliche Brot, sind somit Dichtungen, über die gesprochen wird und die dadurch insbesondere das Familiengespräch erneut in Gang setzen, das durch den Medienkonsum nahezu zum Erliegen kam. Doch das Wort verhallt im Wind, wenn es keinen Hörer findet; und der Text bleibt stumm, wenn er nicht die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich zieht. Nicht minder nötig als das „anregende“ Wort ist somit eine Strategie, die dem Verfall der Lesekultur in unserer Zeit entgegenwirkt. Und die kann ihrer ganzen Natur nach nur mit einer Rehabilitierung des Lesers und des sachgerechten Leseverhaltens ihren Anfang nehmen. Was wäre davon zu erwarten?

Grundsätzlich geantwortet: die Erneuerung jener „Tugenden“, die durch den Medienkonsum außer Kurs gesetzt wurden. Denn im Gegensatz zur „elektronischen Zerstreuung“ zwingt der Leseakt zur Sammlung und Konzentration. Wer liest, ist in einem überdurchschnittlichen Sinn „bei der Sache“, weil er nur in gespannter Aufmerksamkeit aufzunehmen und zu verstehen vermag. Er ist aber in einem schon selten gewordenen Sinn auch „bei sich selbst“; denn Lesen ist immer auch ein Akt der Verinnerlichung; in jedem Text finden wir ein mehr oder minder deutliches Spiegelbild unserer selbst. Alles Sinnverstehen wirkt auf den Prozeß der Selbstfindung zurück; wer verstanden hat, brachte damit sich selbst wesentlicher als zuvor in Besitz. Damit aber wehrt der Leseakt der „elektronischen Zerstreuung“, durch die der Medienkonsument in Zustände der Selbstabhaltung und Selbstentfremdung abgeleitet. Und nicht zuletzt widersetzt sich der Leseakt der zuständigen Konsumhaltung, welcher der Medienverwender unwillkürlich verfällt. Denn die von den Medien begünstigte Neugierde ist mit der Hab-Gier wurzelverwandt, in der die von *Gabriel Marcel* und *Erich Fromm* repräsentierte Kulturkritik ein Grundübel der Gegenwart vermutet¹⁸⁾.

Zwar ist auch der Leser der Konsument des von ihm rezipierten Textes; doch sucht er im Informationsgewinn letztlich den Selbstgewinn, so daß sich in ihm das gestörte Gleichgewicht von Sein und Haben wiederherstellt. So ist ihm der Appell des *Angelus Silesius* „Mensch, werde wesentlich!“ aus der Seele gesprochen; und nicht weniger gilt das für den Vers, mit dem der schlesische Dichter sein Werk beschließt:

Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen¹⁹).

Indessen wäre das Postulat einer Erneuerung der Schriftkultur gleichfalls in den Wind gesprochen, wenn es nicht von einer umfassenderen Initiative unterbaut würde. Sie hat mit der generellen Vernachlässigung der Rezeptivität in der gegenwärtigen Lebenswelt zu tun. Sie hat sich so sehr dem gesellschaftlichen Leistungsdruck unterworfen, daß Stille, Besinnung, Sammlung, vor allem aber die Formen des Leidens für sie jede Bedeutung verloren. Was zählt, ist nur noch das hergestellte Produkt, die vorzeigbare Leistung, der verbuchte Erfolg. Daß zur Vollständigkeit des Menschseins auch die dunkle Kehrseite von alledem, also Mißerfolg, Rückschläge, Enttäuschungen und Leiden gehören, wird vom Zeitbewußtsein konsequent verdrängt. Nur von seinen Rändern her kündigt sich, wenn auch erst ansatzweise, ein Perspektivenwechsel an. Doch sind wir noch weit davon entfernt, daß der Leidensfähigkeit, um es provokativ zu formulieren, der gleiche Stellenwert wie der Leistungsfähigkeit zugebilligt wird. Wenn es aber zutrifft, daß der Mensch noch nie in seiner Geschichte so wie heute auf den Prüfstand gestellt wurde, muß er sich in den passiven Tugenden üben, um darauf bestehen – und überleben – zu können. Hier müßte ein breitgefächertes Umdenken einsetzen, das sich ebenso auf den theologischen und philosophischen Gedanken wie auf den Umgang mit der Natur und die gesellschaftliche Werteskala zu beziehen hätte. Dort, im Bereich von Theologie und Philosophie, müßte die altchristliche Überzeugung wieder an Boden gewinnen, daß das Gottes- und Weltgeheimnis mehr noch durch Leiden als durch Forschen erschlossen wird. Hier, im Feld der sozialen Wertungen, müßte dem Rat der Alten und dem Beitrag der Leidenden und Kranken zur Stabilität der Gesellschaftsordnung zu größerer Geltung verholfen werden. Und im Verhältnis zur Natur müßte daran erinnert werden, daß dem Befehl „Macht euch die Erde untertan!“ (Gen 1,28) der Auftrag des Schöpfers an den Menschen gleichwertig gegenübersteht, den ihm anvertrauten Garten zu bebauen und zu hüten (Gen 2,15). Im Schnittpunkt dieser Umwertung stünde dann zweifellos auch eine Neueinschätzung des Leseverhaltens. Es erschiene dann nicht länger als eine geistvolle Weise des Zeitvertreibs, sondern als eine ebenso wichtige wie aktuelle Kulturleistung. Wer liest, kommt zu sich; damit aber bildet er die lebendige Barriere gegenüber einer Medienszene, die bei allem, was sie an Unterhaltungs- und Informationswerten bietet, doch von ihrer Struktur her auf den Abbau des personalen Besitzstandes ihrer Rezipienten hinwirkt. Ihr Einfluß ist so lange nicht zu fürchten, als noch kompetent gesprochen und konzentriert gelesen wird.

Anmerkungen:

- 1) *S. Freud*, Das Unbehagen in der Kultur (von 1930), in: Kulturtheoretische Schriften, Frankfurt 1974, 191–270.
- 2) In einer Nachlaßaufzeichnung besteht *Nietzsche* darauf, daß der Zeitpunkt gekommen sei, die an die göttliche Überwelt abgetretenen Attribute für den Menschen zurückzugewinnen; dazu meine Schrift „Gottsucher oder Antichrist? Nietzsches provokative Kritik des Christentums“, Salzburg 1982, 37.
- 3) *M. McLuhan*, Die magischen Kanäle, Frankfurt und Hamburg 1970, 17; auf den eklatanten Zusammenhang mit der johanneischen Fundamentalsaussage verwies meine Schrift „Gott verstehen. Erwägungen zum Verhältnis Mensch und Offenbarung“, München und Freiburg 1971, 131 ff.
- 4) *W. Benjamin*, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (von 1935), in: Illuminationen, Frankfurt 1980, 136–169.
- 5) *H. von Hentig*, Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit, München und Wien 1984.
- 6) Damit ist selbstverständlich nur die in der abendländischen Lebenswelt herrschend gewordene Schrift- und Denkkultur gemeint und in keiner Weise in Abrede gestellt, daß auch die ihr vorausliegenden Denk- und Lebensformen als ausgesprochene Kulturleistungen zu gelten haben. Der Mensch ist von Natur aus Kulturwesen und nur als solches existenz- und überlebensfähig.
- 7) Das von *Gabriel Marcel* mit seinem Werk „Sein und Haben“ (von 1954) in den philosophischen Disput eingebrachte Begriffspaar wurde vor allem von *Erich Fromm* aktualisiert; dazu seine Abhandlung „Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“, München 1976.
- 8) Dazu nochmals meine bereits erwähnte Schrift „Gottsucher oder Antichrist? Nietzsches provokative Kritik des Christentums“ (s. Anm. 2) sowie mein Taschenbuch „Nietzsche für Christen“, Freiburg 1983.
- 9) *N. Postman*, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt 1985, 7 f.
- 10) *H. Marcuse*, Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied und Berlin, 83 f.; 266 ff.
- 11) Dazu *B. Resch*, Homo Sapiens. Vom Tier zum Halb-gott, Göttingen 1959.
- 12) *H. Jonas*, die Freiheit des Bildens; in: Zwischen Nichts und Ewigkeit. Zur Lehre vom Menschen, Göttingen 1963, 26–43.
- 13) Damit beginnt dann auch die angesprochene Suspensierung der Denklogik, da diese auf die kreative Rekonstruktion der sprachlichen Bildelemente angewiesen ist; wer sich das ihm Zugespochene nicht mehr „einbilden“ kann, ist im Grunde auch nicht mehr imstande, es im Sinne eines logischen Nachvollzugs zu verstehen.
- 14) *J. Huizinga*, Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Leiden 1938.
- 15) *Postman*, a.a.O., 11–25
- 16) *Postman*, a.a.O., 20
- 17) *W. Wimmel*, Die Kultur holt uns ein. Die Bedeutung der Textualität für das geschichtliche Werden, Würzburg 1981.
- 18) Dazu außer *Marcel*s Untersuchung über „Sein und Haben“ (von 1954) *E. Fromm*, Haben oder Sein, Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München 1976.
- 19) *A. Silesius*, Der cherubinische Wandersmann VI, § 263.

Zur Person des Verfassers

Dr. theol. und Dr. phil. Eugen Biser, em. Professor für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie, Beauftragter für das Seniorenstudium der Universität München.